

A M A U S G A N G

(ALL' USCITA)

Ein Akt

von

LUIGI PIRANDELLO

Deutsch von Georg Richert

Überarbeitet von Michael Rössner, Elke Wendt-Kummer, Maria Sommer

Als unverkäufliches Manuskript vervielfältigt. Dieses Buch darf weder verkauft noch verliehen noch sonst irgendwie weitergegeben werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, der mechanischen Vervielfältigung, insbesondere auch der Vertonung und der Veroperung vorbehalten. Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und Vereinsaufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben ist. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz.

Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an

GUSTAV KIEPENHEUER BÜHNENVERTRIEBS-GMBH

D-1000 Berlin 33, Schweinfurthstraße 60

Erscheinungen:

des Dicken Mannes

des Philosophen

der Ermordeten Frau

des Kleinen Jungen mit dem Granatapfel

Ausprägungen des Lebens:

Ein Bauer

Eine Bäuerin

Ein alter Esel mit einem großen Heuballen

Ein kleines Mädchen

URAUFFÜHRUNG: 29. September 1922, ROM, TEATRO ARGENTINA
(COMPAGNIA LAMBERTO PICASSO)

Eine Mauer, ein Tor. Freies Feld vor dem hinteren Ausgang eines Friedhofs. Jenseits der rohen weißen Mauer erkennt man im farblosen Schimmer eines feuchten, dämmerigen Zwiellichts hohe, nächtliche Zypressen.

Die Toten, die den nutzlosen Körper in den Gräbern zurückgelassen haben, treten leichten Schrittes aus dem Tor heraus, in jenen eitlen Erscheinungen, die sie sich im Leben gegeben hatten.

Die Erscheinung des Dicken Mannes sitzt auf einer verwitterten Bank vor einem großen Baum, die Hände auf einen Stock gestützt, das Kinn auf den Händen. Er ist vor ein paar Tagen herausgekommen, kann sich nicht entschließen, weiterzugehen, und beobachtet, ohne Gefallen daran zu zeigen, das Erstaunen, das Entsetzen, die Enttäuschung, den Ekel, die die anderen Erscheinungen, die von Zeit zu Zeit aus dem Friedhofstor heraustreten, zu erkennen geben, und die Art, in der sie dann unsicher, traurig, angewidert oder bestürzt weitergehen.

Soeben ist die Erscheinung des Philosophen herausgekommen, mager, mit einem dichten Haarkranz um den kahlen Scheitel. Auch sie hat große Verwunderung gezeigt, sich verwirrt umgeschaut, hat von weitem den Dicken Mann, der am Fuße des Baumes sitzt, aufmerksam betrachtet, hat sich dann gefaßt und nähert sich ihm nun.

Der Philosoph: Wieso ein Wunder, guter Mann? Wieso ein Wunder? Es ist so. Ganz natürlich.

Der Dicke Mann: Das sagen Sie mir? Das ist gut! Verwundert sind doch Sie!
Ich habe das schon hinter mir.

Der Philosoph: Aber nein! Ich? Worüber? Wenn ich Ihnen doch sage, es ist ganz natürlich.

Der Dicke Mann: Ich habe schon verstanden. Sie wollen mir damit sagen, Sie hätten es vorausgesehen, daß Sie noch einmal auf diese Weise hier erscheinen müßten.

Der Philosoph: Nein. Das nicht. Im Gegenteil, meine Verwunderung - falls ich sie anfänglich gezeigt haben sollte - rührt gerade daher - und ich bitte Sie, das zu glauben - daß ich es nicht vorausgesehen habe.

Der Dicke Mann: Ja aber - wenn Sie es doch so natürlich finden!

Der Philosoph: Wenn Sie wollen, kann ich es Ihnen in wenigen Worten deutlich machen.

Der Dicke Mann: Nein, um Himmels willen, lassen Sie das. Was für einen Trost sollte mir eine solche posthume Übung Ihres Verstandes bringen?

Der Philosoph: Posthum? Wieso posthum? Ich denke weiterhin nach, so wie Sie weiterhin dick sind, mein Lieber. Und durch die bloße Tatsache, daß Sie und ich noch hier sind, sehe ich weiterhin in mir und in Ihnen zwei leere Formen des Verstandes. Tröstet Sie das nicht?

Der Dicke Mann: Wenn Sie wüßten, wie es mich bedrückt!

Der Philosoph: Vielleicht, weil Sie armer Kerl sich während Ihres Lebens eingebildet haben, Sie könnten sie als wirkliche Dinge sehen und berühren, diese Formen, während sie doch nur notwendige Illusionen Ihres Seins ebenso wie des meinen waren - verstehen Sie? - die, um auf irgendeine Weise Bestand haben zu können, sich eine Erscheinung geben mußten

und noch müssen. Jetzt verstehen Sie wohl nicht ganz?

Der Dicke Mann: Wie soll ich das verstehen? Für einen dicken Mann wie mich reden Sie zu feinsinnig.

Der Philosoph: Hören Sie. Ich werde es Ihnen an einem Beispiel klarmachen. Nehmen wir diesen Friedhof hier. Sie haben ihn in Ihrem Leben sicher wer weiß wie oft gesehen.

Der Dicke Mann: Manchmal, wenn ich traurig war, bin ich gekommen, um da spazieren zu gehen.

Der Philosoph: Und es ist Ihnen nie in den Sinn gekommen, daß die Gräber nicht für die Toten, sondern für die Lebenden gemacht waren?

Der Dicke Mann: Sie sprechen von der Eitelkeit der Grabinschriften?

Der Philosoph: Nein, das ist eine alte Geschichte. Ich spreche von dem Bedürfnis, das das Leben hat, sich ein Haus für seine Gefühle zu bauen. Den Lebenden genügt es nicht, sie in sich zu haben, im Herzen, die Gefühle: sie wollen sie auch außerhalb sehen, sie berühren, und sie bauen ihnen ein Haus, in dem - natürlich - w e r wohnt? Niemand.

Der Dicke Mann: Wieso niemand? Die Toten!

Der Philosoph: Aber nein, guter Mann, was soll von uns armen Toten denn nach einiger Zeit noch in diesen Gräbern übrig sein? Wenn überhaupt etwas, dann ein wenig Staub. Nichts. Und was sind also die Gräber? Die Erinnerung, die Liebe, die Achtung, die Anhänglichkeit - lauter Gefühle, wie Sie sehen -

Gefühle der Lebenden, die nicht damit zufrieden sind, sie im Inneren zu bewahren oder die fürchten, daß sie dort nicht lange dauern würden, und sich daher den Luxus eines kleinen Hauses außerhalb leisten: eben jene Gräber. Wer wohnt darin? Wenn die Lebenden sie noch in sich tragen, diese Gefühle, dann wohnen sie dort: die Erinnerung, die Liebe, die Achtung, die Anhänglichkeit. Wenn nicht - niemand. Die Eitelkeit, wie Sie gesagt haben, die - ich mache Sie darauf aufmerksam - auch ein Gefühl ist. Und nun fahren wir fort. Hören Sie zu. Ich besaß im Leben einen lieben kleinen Hund.

Der Dicke Mann: Haben Sie ihm ein Grab errichtet?

Der Philosoph: Nein, nein! Ach was! Er lebt noch - da drüben. Er ist so reizend, der Kleine: weiß und schwarz und quicklebendig, ein kleiner Teufel. Ich führte ihn spazieren, mit seinen silbernen Glöckchen am Halsband, es war, als ob er die Erde nie berührte mit diesen vier unruhigen kleinen Pfoten. Aber er brachte mich oft zur Verzweiflung, er wollte in alle Kirchen hinein, verstehen Sie? Und ich lief immer hinter ihm her. Bibí, Bibí, hierher, Bibí - er hieß, vielmehr ich nannte ihn: Bibí. Er war nicht zu überzeugen, daß einem so reizenden kleinen Hund wie ihm nicht erlaubt sein sollte, in die Kirchen hineinzulaufen. Auf mein Schreien hin setzte er sich, hob eine der kleinen Vorderpfoten, nieste, schaute mich dann, das eine Ohr nach oben, das andere nach unten, an, als glaube er, da sei ja keiner, und deshalb könne er hinein. "Aber wie-so ist da keiner, Bibí?" sagte ich und streichelte ihn. "Da drinnen ist das verehrungswürdigste der menschlichen Gefühle, mein Liebling, das sich nicht damit begnügt, in der Brust der Menschen zu wohnen, sondern